

# Transkulturelle Kompetenz stärken

Zehnter DTPPP-Kongress in Bielefeld

von Klaus Dercks, ÄKWL

**T**raskulturelle Kompetenz für medizinisches Personal ist gefragter denn je – doch während der Versorgungsbedarf angesichts weltweiter Migration und Flüchtlingsströme wächst, hat die Vermittlung dafür benötigter Kompetenzen noch nicht hinreichend Eingang in die medizinische Ausbildung gefunden, findet der Dachverband der transkulturellen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik (DTPPP). Grund genug, beim zehnten Kongress des Verbands, der im September in Bielefeld stattfand, drei Tage lang die vielfältigen Aspekte einer kultursensiblen Patientenversorgung im Zusammenspiel der Gesundheits-Professionen zu beleuchten.

Transkulturelle Kompetenz zu vermitteln ist zentrales Anliegen eines geplanten neuen Fortbildungsangebots, das die Akademie für medizinische Fortbildung der ÄKWL und der KWVL beim Kongress in Bielefeld vorstellte. Elisabeth Borg, Leiterin des Ressorts Fortbildung der ÄKWL, erläuterte, dass die Interaktion von Ärztinnen und Ärzten und ihren Patienten unter anderem durch unterschiedliche kulturelle Vorbedingungen und unerschiedliche Erwartungen geprägt sei. „Kulturelle und sprachliche Barrieren können die zielorientierte Behandlung erschweren.“ Das Curriculum zum Erwerb des Zertifikats Transkulturelle Medizin, das auch bundesweit wegweisend sei, könne künftig fachübergreifend die Expertise verschiedener Berufsgruppen verknüpfen. Es biete damit Ansatzpunkte zur Optimierung der Versorgung. Ärzte unter transkulturellem Aspekt fit zu machen für die Diagnostik und Therapie somatischer und psychiatrischer Erkrankungen und so das Management der Versorgung von Migranten zu verbessern, bedeute einen hohen Anspruch. Das Curriculum sieht dazu 50 Unterrichtseinheiten vor, von denen 13 als eLearning-Maßnahme gestaltet sind. Die Pilotveranstaltung soll während der Fort- und Weiterbildungswoche auf Borkum im kommenden Jahr stattfinden.

## Resilienz entwickeln

Doch zunächst richtete der Kongress den Blick ins Ausland: Kees Laban vom Zentrum für transkulturelle Psychiatrie De Evenaar (Nie-



Kongresspräsidentin Dr. Solmaz Golsabahi-Broclawski (3. v. r.) begrüßte in Bielefeld als Referenten u. a. Hans Rohlof (l.), Marianne Kastrup MD, PhD (2. v. l.) Elisabeth Borg (4. v. l.), dr. Kees Laban (4. v. r.), Dr. Ute Teichert (2. v. r.) und Dr. Ljiljana Joksimovic (r.).

Foto: kd

derlande) legte anhand von Studien dar, dass die Prävalenz für posttraumatische Belastungsstörungen und Depressionen bei Flüchtlingen höher ist als in der Wohnbevölkerung – und sogar höher als im Herkunftsland der Flüchtlinge. Nach traumatischen Erfahrungen, aber auch nach der Flucht seien die Ressourcen geschwächt, Resilienz zur Bewältigung der Situation zu nutzen oder zu entwickeln. Physische Fitness, soziale Unterstützung, Vorbilder und das Erkennen eines Sinns auch in Widrigkeiten – all dies könne beitragen, die psychische Widerstandsfähigkeit von Flüchtlingen nach der Flucht zu stärken.

Marianne Kastrup, Leiterin des Centre for Transcultural Psychiatry in Kopenhagen, legte die Bedeutung transkultureller Kompetenz für Angehörige von Gesundheitsberufen dar. Die europäische Arztausbildung bereite auf eine Arzt-Patient-Beziehung „auf Augenhöhe“ vor – Patienten aus anderen Kulturen könnten jedoch ganz andere Erwartungen an diese Beziehung haben. Kultursensibilität zu erhöhen erfordere deshalb neben kulturellem Basiswissen vor allem die Fähigkeit zur Empathie. „Das alles lässt sich jedoch nicht technisch in einem Kurs lernen, es braucht viel mehr.“ Kastrup empfahl die Guidance Papers der European Psychiatric Association, die einen Überblick über Trainings zur Kulturkompetenz geben. Lohn transkulturellen Engagements sei nicht nur eine größere Zufriedenheit mit Situationen interkultureller Interaktion, sondern

auch ein Lerngewinn über andere Kulturen, realistischere Erwartungen an Patienten und eine verbesserte Fähigkeit, Missverständnisse aufzulösen.

Eine andere, aus dem jüdischen Glauben erwachsene Sicht auf die Arbeit mit Patienten legte Rabbiner Nils Jakob Ederberg dar. „Pastoral Care“ im jüdischen Kontext unterscheidet sich in vielem von der christlich geprägten Krankenseelsorge. In der Praxis würden Patienten aus dem Kreis der rund 100.000 Mitglieder jüdischer Gemeinden in Deutschland ihre religiös motivierten Wünsche eher selten äußern. Oft sei es schwierig, diese Wünsche zu erfüllen – „ein ausbaubedürftiges Feld“.

Dr. Hamid Peseschkian, Leiter der Wiesbadener Akademie für Psychotherapie, sah Psychiater und Psychotherapeuten nicht nur in der Verantwortung für die Versorgung ihrer Patienten, sondern auch als Aufklärer und Brückenbauer im europäischen und globalen Kontext. „Wir sind die Beziehungsexperten“, machte Peseschkian deutlich – wichtig in einer Zeit, in der Beziehungen schwierig oder gleich ganz zerstört, die Frustrationstoleranz niedrig und die Reizbarkeit groß seien. Psychiater und Psychotherapeuten seien die Geeigneten, die Bevölkerung über die Chancen einer (nicht nur wirtschaftlichen) Globalisierung als Bereicherung aufzuklären. „Auch Europa ist derzeit ein spannender Kontinent. Hier findet Geschichte statt.“